

VERLIEBT IN DEN CEO

A SINGLE DAD BILLIONAIRE BOSS ROMANCE



KATRIN EMILIA BUCK

PROLOG



REBECCA

– Toi, toi, toi! –, schrieb mir meine beste Freundin Willa.

– Wird schon schiefgehen –, antwortete ich.

Meine zitternden Finger verrieten meine Aufregung. Schließlich ging es um eine sehr große Sache. Heute würde ich erfahren, ob ich an einer der renommiertesten Universitäten der USA einen Doktoratsplatz in englischer Literatur bekommen würde.

– Natürlich bekommst du den Doktoratsplatz. Und dann gehen wir zusammen feiern! –

Dass Willa in Texas wohnte und ich in Upstate New York, schien sie dabei kurzzeitig zu vergessen. Sie würde es aber glatt fertigbringen, hier plötzlich aufzutauchen. Dabei führte sie ihr eigenes Geschäft und das noch sehr erfolgreich. *Willa's Weddingcakes* war praktisch immer ausgebucht, sodass »feiern gehen« noch weniger wahrscheinlich wäre. Aber Willa wäre nicht Willa, wenn sie nicht sogar das schaffen würde. Wir waren seit dem Kindergarten befreundet und obwohl wir beide Atlanta nach der Highschool verlassen hatten, hatten wir uns nie aus den Augen verloren. Sie war meine beste Freundin und meine Inspiration. Und heute würde ich meinem eigenen Lebensziel einen guten Schritt näher kommen.

– Aber vergiss nicht, dass ich dich dringend noch für meine Webpage brauche! –, ergänzte sie.

– Mache ich dir, keine Sorge. –

Sie schickte mir ein Daumenhochzeichen und ein Herzchen. Den letzten Auftrag hatte ich gerade noch erledigt, sodass ich jetzt mit gutem Gewissen den restlichen Tag freinehmen konnte. Ich arbeitete als Freelancerin. Hatte mir schon während des Colleges als Werbetexterin einen Namen gemacht und mich auch im Webdesign ausbilden lassen. Die Studiengebühren

zahlten sich schließlich nicht von allein und von meiner Familie konnte ich keine Unterstützung erwarten. Ich hatte alles genau geplant und ausgerechnet und mir somit ein schönes Polster beiseite gelegt, sodass ich das erste Doktoratsjahr ohne den Stress, zwei Jobs nebeneinander zu stemmen, machen konnte.

Außerdem hoffte ich stark auf eine Assistenzstelle. Das wäre absolut ideal. Ich wünschte mir inständig, dass alles so kommen würde, wie ich es mir ausmalte. Und das würde es, ich war mir ganz sicher.

Freu dich bloß nicht zu früh, du weißt, was alles schiefgehen kann, schlich sich sogleich die mahnende Stimme meiner Mom in meine Gedanken. *Nein, es wird ganz bestimmt klappen!*, hielt ich geistig dagegen. Ich hatte ein wirklich gutes Gefühl. Jawohl!

Dennoch schaltete ich mit klopfendem Herzen meinen Computer ab, bevor ich mir meinen Schal, die Mütze und Kappe anzog und in die eisige Kälte trat. Tief atmete ich ein und aus, schloss für einen Moment die Augen und versuchte, zur Ruhe zu kommen. Bald schon spürte ich Zuversicht und Vorfreude in mir aufkeimen. Ich würde in drei Jahren die Erste der Familie sein, die einen Dokortitel verliehen bekommen würde. Dieser Meilenstein würde meine Mom hoffentlich davon überzeugen, dass auch Frauen aus eigener Kraft alles schaffen könnten, was sie sich erträumten.

Wenn sie es wirklich wollten, gab es kein Ziel, das zu hoch gesteckt war!

Aber jetzt machte ich mich besser auf den Weg. Mein alter Dodge stand in der Garage, die Auffahrt hatte ich in aller Herrgottsfrühe bereits vom letzten Schnee befreit. Eine halbe Stunde später hatte ich an der Universität geparkt und auch bereits den Bürotrakt betreten. Ich fühlte noch heute jedes Mal dieses ganz besondere Gefühl der Zugehörigkeit, wenn ich den Campus betrat. Ich hatte sogar das Gefühl, dass die Luft anders roch, was natürlich nicht sein konnte. Belustigt über mich selbst schüttelte ich den Kopf, bevor ich zielstrebig in den zweiten Stock zu Professor Greens Büro ging.

Er war eine Koryphäe auf seinem Gebiet. Dass er noch nicht einmal vierzig war und dazu noch sehr attraktiv, bescherte ihm sehr viele Bewerbungen. Dennoch, ich hatte mein Studium summa cum laude abgeschlossen und mich auch bei den Bewerbungsgesprächen sehr gut geschlagen. Das hier war reine Formsache. Dennoch spürte ich den leichten Schweißfilm auf meiner Stirn.

»Miss Gibson, setzen Sie sich, der Professor ist noch in einer Besprechung.«

Mister Greens Sekretärin lächelte mir zu und deutete auf einen der Besucherstühle. Bevor ich mich setzte, zog ich meinen Mantel aus und hängte ihn auf.

Die Mütze und den Schal stopfte ich in einen der Ärmel. Ich hatte mir für diesen besonderen Tag neue Stiefel gegönnt, die knapp unter dem Knie endeten. Der dunkelrote Rock und die helle Seidenbluse passten hervorragend zu meinem hellen Teint und meinen dunklen, langen Haaren, die ich heute offen trug.

Kaum hatte ich mich gesetzt, ging die Tür auf und eine blonde Frau kam mit Professor Green heraus.

»Ich kann Ihnen gar nicht genug danken, Professor Green.«

»Danken Sie mir nicht zu früh, Anne.«

Er schüttelte ihre Hand und zwinkerte ihr zu, sodass ich sehr deutlich sah, wie Anne rot anlief, bevor sie ihren Blick senkte. Flirtete er mit ihr?

Kaum gedacht, ließ er Annes Hand los und fixierte mich. Das Lächeln, das jetzt Professor Greens Gesicht zierte, konnte ich nicht so richtig deuten.

»Miss Gibson, kommen Sie doch rein.«

Er nickte dieser Anne nochmals zu, die wie festgetackert schien. Ich kannte sie nur flüchtig von ein paar Campustreffen, wir waren eigentlich nie ins Gespräch gekommen. Erst jetzt schien sie mich zu bemerken, stammelte ein »Auf Wiedersehen« und eilte aus dem Empfangszimmer.

Der Professor hielt mir einladend die Tür auf, sodass ich mich an ihm vorbeidrücken musste und eine Nase

voll seines erdigen Aftershaves abbekam. Nicht mein Duft, aber wem's gefiel ...

»Schön, dass Sie hier sind. Setzen Sie sich.«

Er zeigte auf einen der Besucherstühle vor seinem Schreibtisch. Statt sich zu mir zu setzen, wählte er jedoch die Tischkante und betrachtete mich, als ob er mich studieren würde, um später ein Gemälde anfertigen zu lassen. Von Sekunde zu Sekunde, die wir stumm dasaßen, wurde es mir unangenehmer. Auch war mir nie aufgefallen, wie intensiv sein Blick sein konnte. Seine dunklen Augen schienen sich in meine zu bohren. Er war wie immer ganz in Schwarz gekleidet. Das Hemd unterstrich seine breite Brust und ließ einen strammen Bauch darunter vermuten. Die Hosen versteckten weder seine muskulösen Oberschenkel noch seinen knackigen Hintern. Ich kannte die Spitznamen, die der ihm beschert hatte. Aber das ging mich alles nichts an, schon gar nicht die Tatsache, dass wohl jede zweite Studentin von einer heißen Nacht mit ihm träumte.

Ich räusperte mich.

»Sie waren beim Abteilungsumtrunk sehr schnell weg.«

»Ja, nun, nochmals ganz herzlichen Dank für die Einladung. Ich konnte leider aus beruflichen Gründen nicht länger bleiben.«

»Arbeiten Sie nicht frei?«

»Genau. Ich hatte einen Abgabetermin.«

Er hob eine Augenbraue, als wollte er mich rügen, dass ich nicht wusste, wie man Prioritäten richtig setzte.

»Natürlich werde ich meine Arbeit einschränken oder gar einstellen, wenn sich die Gelegenheit mit einer Assistenzstelle ergibt ...« Weiter kam ich nicht, denn er hob eine Hand, um mich zum Schweigen zu bringen.

»Ich kann Ihnen keine Stelle anbieten. Sie haben wiederholt meine Angebote abgelehnt, was mir deutlich macht, dass Sie über kein Gemeinschaftsgefühl verfügen.« Dabei wanderte sein Blick über meinen Körper, bevor er mir wieder in die Augen sah.

Ich setzte nochmals an, ihm zu erklären, dass ich seine Einladungen zu einem Drink wegen meiner Arbeit hatte ablehnen müssen. Sein überheblicher Blick ließ mich jedoch erschauern. Das spöttische Lächeln unterstrich, dass er mich in der Hand hatte.

»Oder irre ich mich?«, fragte er nach.

Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Ich hatte ein schlechtes Gefühl dabei gehabt, ihn allein in einer Bar zu treffen. Außerdem hatte ich gedacht, bei den Gemeinschaftstreffen witzige und smarte Konversation betrieben zu haben, sodass es reichte, ihn zu beeindrucken. Aber es reichte wohl nicht und offenbar waren die Gerüchte um Professor Green auch keine Gerüchte. Ich biss mir auf die Zunge, um nichts zu sagen, was mir langfristig schaden könnte. Denn ich konnte mein

Glück auch bei einem anderen Professor suchen. Es gab insgesamt zwanzig Studienplätze pro Jahr und mein Abschluss sprach für sich.

»Dachte ich es mir.« Er stand auf, umrundete meinen Stuhl, sodass er jetzt hinter mir war. »Ich habe mir die Freiheit genommen, bei meinen Kollegen und Kolleginnen anzufragen. Sie haben ihre Auswahl bereits getroffen. Sieht so aus, als müssten Sie sich in einem Jahr nochmals bewerben. Natürlich kann ich für nichts garantieren. Sie sind ja auch schon etwas älter als Ihre Kommilitonen ...« Ich spürte seinen Atem dicht an meinem Ohr, bewegte mich jedoch keinen Millimeter.

Als ich die Tür aufgehen hörte, schloss ich kurz die Augen und versuchte mich zu beruhigen. Das Gespräch war offenbar beendet. Ich kochte jedoch vor Wut, ließ mir hoffentlich nichts anmerken. Froh, dass meine Stimme nicht zitterte, als ich »Danke für Ihre Zeit« sagte, verließ ich Professor Greens Büro erhobenen Hauptes.

»Miss Phillips, kommen Sie doch bitte rein.«

Die nächste Studentin wartete bereits. So wie sie ihn anstrahlte, würde sie wohl zu allem, was er plante, Ja und Amen sagen. Aber Professor Green war ein sexistisches Arschloch und wenn ich eines gelernt hatte, dann dass ich es auch so schaffen würde. Irgendwie. Aufgeben war keine Option!

KAPITEL 1



Monate später
REBECCA

»Ich verstehe dich überhaupt nicht!«

»Das musst du auch nicht, Mom, es ist immer noch mein Leben.« Nervös sah ich auf meine Uhr. Sonst rief ich einmal im Monat meine Mom an, es war nie umgekehrt und schon gar nicht mitten am Tag. Nein, für diese Gespräche musste ich immer ein Glas Wein bereitstellen. Aber heute hatte sie mich überrumpelt.

»Dass du jetzt in San Antonio als Assistentin dein Dasein fristest ...« Ich hörte sie tief seufzen. »Ich dachte, du wolltest es allen zeigen. Mehr aus dir machen. Was ist aus deinem liebsten Spruch ›Aufgeben ist keine Option‹ geworden?«

»Nur weil ich mal eine Festanstellung annehme, gebe ich doch nicht auf. Außerdem tut mir ein Tapetenwechsel gut. Und Willa tut mir ebenfalls gut. Ich fühle mich wohl in San Antonio.«

Es war die beste Entscheidung überhaupt gewesen, zu Willa zu ziehen. Schließlich konnte etwas moralische Unterstützung, wenn ich meine Bewerbungsphase für die Universitäten neu startete, wirklich nicht schaden.

Dass ich durch Zufall einen Job als Assistentin gefunden hatte, war ein Glücksfall. Er war sehr gut bezahlt und so konnte ich auch in dieser Hinsicht etwas aufatmen. Das mühsam erarbeitete finanzielle Polster für mein erstes Doktoratsjahr wollte ich nur ungern anzapfen und mit diesem Job würde ich es sogar noch etwas aufstocken können.

Meine Mom seufzte wieder, aus welchem Grund auch immer. Ich hatte wirklich keine Zeit und auch überhaupt keine Lust, mich herunterziehen zu lassen.

»Hör zu, ich muss zurück zur Arbeit. Ich ruf dich bald mal an, dann habe ich mehr Zeit zum Reden.«

»Verlier nicht deine Ziele aus den Augen. Du weißt, wie dich ein Kerl ablenken kann. Ich muss dich ja wohl nicht an deinen Vater erinnern ...«

»Nein, musst du nicht. Hab dich lieb, bye.«

Ihre Verabschiedung fiel mit meinem Auflegen zusammen. Ich konnte nur hoffen, dass ich sie jetzt nicht noch beleidigt hatte. Sie würde es mir Monate

vorhalten. Besser ich ging jetzt wirklich zurück an meinen Platz.

Ich verließ die Waschräume, in die ich mich für das Telefonat mit meiner Mom geflüchtet hatte. Auf dem Stockwerk gab es keine Möglichkeit, sich für ein privates Gespräch zurückzuziehen, wahrscheinlich weil ich keine während der Arbeitszeit führen sollte.

Kaum hatte ich mich zurück an meinen Schreibtisch gesetzt und begonnen, die neu eingegangenen Nachrichten durchzusehen, zuckte ich wieder zusammen. Aber nicht weil meine Mom nochmals anrief, sondern weil plötzlich die Bürotür aufgerissen wurde und ein wütender Mister West herausgestürmt kam. Seit zwei Wochen arbeitete ich für den CEO von *Texas West Oil*, aber auch heute beachtete mich mein Chef überhaupt nicht, sondern stampfte an mir vorbei. Statt auf den Aufzug zu warten, ging er zielstrebig zum Treppenhaus, riss auch diese Tür auf und donnerte die Stufen herunter. Erst als die Tür mit einem Knall ins Schloss fiel, atmete ich auf.

Lauren, die neben mir saß, schien Mister Wests Verhalten überhaupt nicht aus der Ruhe zu bringen. Vielleicht weil sie ihn schon seit fünfunddreißig Jahren kannte und schon für seinen Dad als Assistentin gearbeitet hatte. Das war auch der Grund, warum ich überhaupt hier war – ich war Laurens Nachfolgerin. Also theoretisch, denn mein Probemonat war erst zur Hälfte

um. Und es lief eigentlich ganz gut, abgesehen davon, dass es nicht sehr spannend war.

»Soll ich die Sitzungen für morgen vorbereiten?«

»Das ist nicht nötig. Warum holst du nicht den Zehn-Uhr-Termin in der Lobby ab?«

»Ist Mister Miller denn schon eingetroffen?« Wir hatten noch gar nicht Bescheid bekommen und es war erst Viertel vor zehn.

»Nein, aber er wird bestimmt pünktlich sein. Und es ist immer nett, gleich freundlich empfangen zu werden. Warum gehst du nachher nicht im dritten Stock vorbei? Amy aus der Buchhaltung hat Kuchen mitgebracht.« Lauren nickte mir freundlich zu, bevor sie über das Headset einen Anruf entgegennahm.

Seufzend erhob ich mich, strich meinen dunkelblauen, knielangen Rock glatt und stöckelte zum Aufzug. Nicht nur meine elegante Kleidung und die zehn Zentimeter hohen Schuhe waren an diesem Job gewöhnungsbedürftig. Natürlich war ich froh, nicht an einen Chef geraten zu sein, der mich quer durch die Stadt jagte, um seine Hemden abzuholen. Oder darauf bestand, seinen Kaffee von einem ganz bestimmten Barista gebraut zu bekommen, den ich noch dazu im Morgengrauen besorgen musste. Den Kaffee, nicht den Barista.

Nur leider langweilte ich mich stattdessen zu Tode. Die einzigen Aufgaben, die mir Lauren aufgetragen

hatte, waren E-Mails sortieren und beantworten, die Sitzungsräume mit Getränken und Schreibmatten ausstatten und eben Gäste begrüßen. Ich hatte noch nie Protokoll geführt, war noch nicht einmal bei Sitzungen dabei gewesen, um etwas zu lernen, geschweige denn hatte ich meinen Chef auf einer Reise begleitet. Vielleicht sollte es mein erstes Ziel sein, dass Mister West mich grüßte. Oder überhaupt wahrnahm. Offenbar fing ich ganz unten an, auch wenn ich im obersten Stock des Wolkenkratzers saß, das *Texas West Oil* beherbergte.

Ich arbeitete für eine der größten Ölfirmen im Land, die nicht nur mehrere Raffinerien besaß, sondern sogar Plattformen im Golf von Mexiko. Durch die Firmenpräsentation hatte ich mich schon am ersten Tag gelesen, sogar versucht, die Bilanzen zu studieren. Aber um die Infos zu verstehen, hatte dann mein Literaturstudium doch nicht gereicht.

Der Konzern wurde von den fünf Geschwistern Colton, Jayden, Isabella, Noah und Ethan geleitet. Tatsächlich hatte ich außer Colton nur seinen Hausanwalt Tyler Lewis bis jetzt kennengelernt, dabei saßen die Geschwister nur ein Stockwerk tiefer. Gemäß Lauren waren alle geschäftlich außer Haus. Sie wusste alles, ich hingegen kam mir total abgeschieden vor.

Nun gut, das war sowieso nur eine Zwischenstation. Hätte schlimmer kommen können.

Als ich in der Lobby eintraf, nickte der Rezeptionist mir freundlich zu.

»Rebecca, das ging ja schnell.« Er deutete auf einen Mann in dunklem Anzug. Mister Miller wartete offensichtlich bereits. »Ich habe noch nicht einmal oben angerufen, dass Ihr Gast hier ist.«

»Danke.« Ich passierte die Sicherheitsschranke und ging auf den Besucher zu. »Mister Miller? Mein Name ist Rebecca Gibson, ich bin Mister Wests Assistentin. Bitte folgen Sie mir.«

Er nickte, schien jedoch keinen Wert auf Small Talk zu legen, oder darauf mich zu grüßen. War das jetzt Mode? Wir fuhren schweigend in den fünfundzwanzigsten Stock. Wenigstens reagierte er auf meinen offerierten Kaffee, auch wenn er nur den Kopf schüttelte. »Mister West wird in Kürze hier sein.« Mister Miller würdigte mich keines Blickes, sondern widmete sich lieber seinem Handy.

Dieses Verhalten kannte ich bereits. Als ich die Tür hinter mir zuzog, wäre ich fast mit meinem Boss zusammengestoßen. »Verzeihung«, entfuhr es mir.

»Darf ich durch?«, fragte er mich mit hochgezogener Augenbraue, so als ob nicht er mich fast umgerannt hätte, sondern umgekehrt. *Wieso entschuldigst du dich dann?*

»Natürlich. Bitte.« Ich machte brav Platz und kam

mir wie die größte Idiotin vor, als ich zurück in den zweiunddreißigsten Stock fuhr.

Meine Freundin Willa lachte mich aus, als ich sie in der Mittagspause anrief, um ihr von meiner ersten richtigen Begegnung mit Colton West zu berichten.

»Sieh es von der positiven Seite. Wenn du so weitermachst, wirst du an Ostern einen ganzen Satz mit ihm austauschen, vielleicht sogar zwei.« Sie lachte wieder.

»Besser so«, gab ich zu.

»Ja, besser so. Solch einen Arsch wie diesen Professor willst du nicht als Chef haben. Und das war doch das wichtigste Kriterium bei deiner Bewerbung für diese Stelle.«

»Na ja, ich hätte schon auch gerne etwas Richtiges zu tun. Aber ja, lieber so.«

»Heute Abend kannst du meine neueste Kreation probieren. Kokos-Schoko-Haselnuss mit einer hauchdünnen Schicht weißer Schokolade. Wie klingt das?«

»Fantastisch, Willa.«

»Dann hoffe ich mal, dass es auch so schmeckt.«

»Darauf könnte ich wetten. Bis später.«

»Bis später. Lass dich nicht unterkriegen!«

Willa war die beste Hochzeitstortenbäckerin, die ich kannte. Da ich bei Willa wohnte und auch von Mister West gut bezahlt wurde, konnte ich weiterhin meine zukünftigen Studiengebühren ansparen. Vielleicht irri-

tierte mich auch darum mein neuer Job. Ich wurde für diese einfachen Aufgaben viel zu gut bezahlt. Auch kam es mir seltsam vor, in einer Firma mit Tausenden von Mitarbeitern keine Menschenseele außer Lauren zu kennen. Vielleicht sollte ich wirklich bei dieser Amy in der Buchhaltung vorbeischaun oder mich generell geselliger zeigen. Die Worte von Professor Green klangen noch immer in meinen Ohren nach, obwohl ich wusste, dass er mir an die Wäsche wollte. Aber ich konnte nicht verhindern, dass ich mich unzulänglich fühlte.

Nein, ich würde dieses Gefühl nicht zulassen. Ich machte mir ganz bestimmt umsonst einen Kopf. Und wenn Lauren erst einmal pensioniert wäre, würde ich mich wahrscheinlich an heute erinnern und mich hierher zurückwünschen, weil ich die Arbeit kaum stemmen konnte.

KAPITEL 2



COLTON

»... **U**nd deswegen muss ich leider morgen abreisen.« Ein tiefes Ausatmen folgte den Ausführungen meiner Kinderfrau, so als ob sie während ihres ganzen Monologes am Telefon die Luft angehalten hätte.

Wut gemischt mit dem beklemmenden Gefühl zu versagen, bahnte sich seinen Weg durch meinen Körper. Ich schloss kurz die Augen und massierte meine Nasenwurzel, um die Kopfschmerzen zu verdrängen, die sich wie Messerstiche anfühlten.

»Mister West?«, hörte ich zaghaft in der Leitung. Nancy Jones war nicht zaghaft, sondern eine resolute Mittfünfzigerin. Deswegen hatte ich sie auch für meine

Tochter eingestellt. Ich wollte kein verzogenes Gör großziehen, das nur darauf wartete, mich zu beerben. Verdammt, was sollten diese Gedanken, es waren nicht meine!

Maddie konnte kein größerer Goldschatz sein. Und ja, ich war voreingenommen, aber sie hielt seit ihrer Geburt mein Herz in ihren kleinen Händen und ich würde es nie anders wollen.

Was ich jetzt tun sollte, wusste ich jedoch nicht. Es war der ungünstigste Moment.

»Das mit Ihrer Mutter tut mir leid. Ich hoffe, es geht ihr bald wieder besser.«

»Danke. Nun ... Ich melde mich, wenn ich weiß, wie lange ich wegbleibe.«

Ich presste ein »Danke« hervor und legte auf. Fuck, fuck, fuck! Frustriert fuhr ich mir durchs Haar. Ich musste morgen nach Arizona, da gab es kein Wenn und Aber. Wo sollte ich jetzt eine Nanny herzaubern?

Meine Familie fiel aus. Meine Eltern waren verreist, nicht dass sie meine erste Wahl gewesen wären. Meine Geschwister waren selbst unterwegs oder morgen mit mir in Arizona. Die Vermittlungsagentur für Nannys war jetzt am Abend längst geschlossen.

Die Einzige, die mir einfiel, war Lauren, meine in Rente gehende Assistentin. Bevor ich es mir anders überlegte, wählte ich ihre Nummer. Sie nahm zum Glück gleich ab.

»Colton? Ist alles in Ordnung?«

»Ja, nein, also ja. Nancy Jones, Maddies Kinderfrau, hat einen Notfall in der Familie und muss sofort verreisen. Ich kann so kurzfristig niemanden organisieren und da dachte ich, dass vielleicht du einspringen könntest?« Lauren gehörte längst zur Familie. Sie war schon die Assistentin meines Dads gewesen.

»Ach, Colton, würde ich liebend gern. Aber ich fahr doch morgen zu Hank. Ein Altenheim ist kein Ort für ein kleines Kind. Es tut mir leid.«

Stimmt, morgen war ja wieder der Erste im Monat. Ein fester Termin in Laurens Kalender und ich hatte es verschwitzt.

»Nein, natürlich. Entschuldige, dass ich es vergessen habe.«

»Warum fragst du nicht Rebecca?«

»Wen?«

»Rebecca Gibson, meine Nachfolgerin. Die Frau, die seit zwei Wochen vor deiner Bürotür sitzt. Dunkle, lange Haare, schlank, immer adrett gekleidet und das Wichtigste, sie hat noch nicht gekündigt.« Ich hörte das Schmunzeln in ihrer Stimme. Ja, ich hatte in den letzten Monaten schon einige Nachfolgerinnen von Lauren vergrault. Sie hatten aber auch überhaupt nichts ausgehalten, und ich hatte keine Zeit und schon gar keine Nerven, immer wieder über Fehler hinwegzusehen.

Diese Rebecca war mir jedoch noch gar nicht aufge-

fallen. Seltsam. Alles lief zudem absolut reibungslos. Ich war ein Gewohnheitstier. Nur mit Routine konnte ich überhaupt mein Pensum als CEO von *Texas West Oil* schaffen. Dazu wollte ich so viel Zeit mit Maddie verbringen, wie es ging. Ein praktisch unmögliches Unterfangen.

»Sie kann gut mit Kindern umgehen.«

»Woher willst du das wissen?« Dämliche Frage, Lauren wusste alles, was in diesem Haus vorging. »Also gut, ich frage Rebecca. Danke.«

»Gerne. Und sei nett zu ihr. Viel Erfolg morgen.«

»Danke. Bis dann.«

»Bis dann.«

Nachdem wir aufgelegt hatten, verließ ich mein Büro und trat in den Vorraum. Das oberste Stockwerk unseres Wolkenkratzers beherbergte nur die Räumlichkeiten des CEOs. Meine Brüder und meine Schwester teilten sich das Stockwerk darunter.

Meine Geschwister hatten es akzeptiert, auch wenn sie mir klar zu verstehen gaben, dass ich mir nichts auf mein größeres Büro oder meinen Titel einbilden sollte. Was ich auch nicht tat, aber als Ältester der Familie war es vorbestimmt gewesen, dass ich der CEO werden würde.

Der Vorraum war jedenfalls leer. Laurens Tisch blitzte vor Sauberkeit, während der zweite daneben unordentlich war. Ein verlesenes Taschenbuch lag

neben einem halb aufgegessenen Sandwich, daneben stand ein halbleergetrunkenener Becher. Zerknitterte Servietten waren neben dem Papierkorb gelandet, in dem eine Tüte vom Imbiss um die Ecke steckte. Unter dem Tisch sah ich dunkle Pumps liegen. Der Blazer hing nur halb über der Stuhllehne. Eine Tasche war nicht zu entdecken und auch sonst keine Kleidung.

Ich zückte mein Handy, um meine Assistentin anzurufen, da hörte ich eine Tür zuschlagen. Als ich mich umdrehte, sah ich eine Frau mit dunklen, langen Haaren, leise schimpfend auf mich zulaufen. Sie hatte mich nicht bemerkt, da ihre Aufmerksamkeit ihrer Bluse galt, wo ein großer, feuchter Fleck über ihrer linken Brust prangte.

Als ich mich räusperte, blieb sie abrupt stehen. Ohne Schuhe reichte sie mir kaum bis zu den Schultern. Aus großen, dunklen Augen schlug mir Erstaunen entgegen, bevor sich Distanz darin aufbaute und sie sich weiter aufrichtete.

»Mister West ... Was kann ich für Sie tun?« Sie ging zu ihrem Schreibtisch, nahm das Buch und verstaute es in aller Seelenruhe in einer der Schreibtischschubladen. Dann packte sie ihr Essen weg, wischte über den Tisch und trank den Becher aus, bevor sie den Abfall in den Papierkorb stopfte. Aus einer anderen Schublade zog sie Desinfektionstücher, um ihre Hände zu säubern und ihren Schreibtisch nachzuwischen.

Als sie fertig war, legte sie ihre Hände verschränkt darauf und sah mich abwartend an. Sie war verärgert, schoss es mir durch den Kopf, und machte sich auch nicht die Mühe, es zu verbergen.

»Haben Sie eine Aufgabe für mich? Ansonsten würde ich jetzt nach Hause fahren.«

Ich hatte tausend und eine Aufgabe für meine Assistentin. Meine Mailbox quoll bereits wieder über vor Nachrichten und ...

»Ich dulde diesen Saustall nicht. Es ist mir egal, ob Sie Pause machen oder nicht. Als Assistentin des CEOs haben Sie zu jeder Zeit makellos auszusehen. Sie und Ihr Schreibtisch. Auch erwarte ich, dass Sie sich mit der Firma vertraut machen. Es gibt genug Material, das Sie studieren können, anstatt Ihre Gehirnzellen mit Schund zu töten.«

Es war mir egal, dass ich so persönlich wurde. Sie war schließlich meine menschliche Visitenkarte. Stumm sah sie mich an, hielt ihre Gefühle unter Verschluss, was mir gefiel. Ich konnte hysterische Frauen nicht leiden.

»Tatsächlich habe ich noch eine Aufgabe für Sie.«

Ich hätte schwören können, dass Rebecca jetzt innerlich aufstöhnte. Dabei bezahlte ich für Überstunden fürstlich. Und dass sie noch hier war, sprach doch dafür, dass sie es zu schätzen wusste. Wenigstens etwas.

»Um was geht es?«, fragte sie mit emotionsloser Stimme.

»Nun, es geht um jemanden, nicht um etwas. Lauren meinte, Sie kommen gut mit Kindern aus.«

»Ja. Warum ist das wichtig?«

»Packen Sie Ihre Sachen zusammen, ich erkläre es unterwegs.«

Ich drehte mich auf dem Absatz um und ging zurück in mein Büro, um alles, was ich für meinen morgigen Trip brauchte, zusammenzuräumen. Es gab mir auch die Gelegenheit, mich von dem Unwohlsein abzulenken, das mich überfiel, wenn ich daran dachte, meine Assistentin mit zu mir nach Hause zu nehmen. Keine Frau außer meinen Hausangestellten oder meiner Familie betrat normalerweise mein Zuhause.

Ich suchte keine neue Ehefrau oder Mutter für Maddie. Die Frauen, die ich ab und an traf, mussten mit einer Nacht in einem Hotel vorliebnehmen.

Vielleicht sollte ich morgen doch einfach von zu Hause aus arbeiten und mich via Konferenzschaltung einwählen. Ich hörte bereits die Stimme meines Dads, die mir vorhielt, ein Versager und seines Erbes nicht würdig zu sein. Einfach großartig! Was ich nie gewollt hatte, war, mich zwischen meinem Kind und meiner Arbeit zu entscheiden. Wen belog ich hier eigentlich? Das hatte ich längst und ich fühlte mich beschissen dabei.

KAPITEL 3



REBECCA

Na toll! Ich hatte mich auf eine Kostprobe von Willas Torte gefreut, ein schönes Glas Rotwein und ein Schaumbad. Die Reihenfolge war egal. Jetzt musste ich offenbar meinen Abend mit meinem Boss verbringen, nachdem er mich tagelang ignoriert hatte. Dass ich nur kurz etwas essen wollte und auch ganz bestimmt nicht geplant hatte, meine Bluse zu versauen, spielte wohl überhaupt keine Rolle. Dass ich jetzt schon in meiner Pause Firmenliteratur studieren musste, war mir zudem neu.

Wenigstens schien der Tomatenfleck aus meiner Bluse einigermaßen herausgegangen zu sein. So würde ich mich nicht noch mehr blamieren, wenn ich Mister

West wohin auch immer begleitete. Er sah natürlich auch noch zu späterer Stunde wie aus dem Ei gepellt aus. Sein dunkles Haar saß wie frisch gekämmt, der Anzug wies keinen einzigen Knitter auf. Und das weiße Hemd blendete mich förmlich. Natürlich strahlte seine ganze Erscheinung Macht und Überlegenheit aus, sein Blick eben hatte das unmissverständlich gezeigt.

Zudem schien er topfit zu sein, wahrscheinlich sprach er auch fünf Sprachen fließend. Bestimmt las er, bevor er das Licht löschte, noch Wirtschaftsberichte und nachdem er maximal drei Stunden geschlafen hatte, legte er zwei Einheiten im Fitnessstudio hin. Wohlgemerkt nachdem er einen zwanzig Meilen Lauf hinter sich gebracht hatte, bei dem er sicher noch mit Geschäftspartnern in Asien diskutiert hatte. Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen, als ich mir Mister Wests Leben zusammenspann.

Sollte ich ihn darauf hinweisen, dass in seinem Elfenbeinturm nicht alles so perfekt war, wie er es gerne hätte? Es gab zum Beispiel keine Möglichkeit Wechselkleider mitzubringen, da schlicht ein Schrank dafür fehlte. Die Designermöbel waren für Akten vorgesehen und nicht so etwas Lapidares wie Ersatzkleider.

Allerdings gab es eine Schublade nur für meine Tasche und die war groß genug, dass ich dort auch ein paar bequeme Schuhe unterbringen konnte. Meine

Pumps würde ich nie im Leben noch heute Abend wieder anziehen können. Ich beeilte mich, meine Sachen zusammenzupacken, schlüpfte in Ballerinas und wartete. Liebend gerne hätte ich meinen Bleistiftrock und meine Bluse mitsamt Blazer gegen Jeans und ein T-Shirt getauscht. Aber als jetzt Mister West aus seinem Büro trat und wieder diesen kühlen, distanzierten Blick trug, war ich froh, dass meine Rüstung tadellos saß. Wenn er nicht so unnahbar gewesen wäre, hätte ich die Zeit zur Garage für ein Schwätzchen verwendet. Ich hätte Mister West nochmals versichert, dass ich außer heute Abend meinen Schreibtisch immer penibel aufgeräumt und auch schon die Firmenunterlagen studiert hatte. Und gestanden, dass ich tausend und eine Frage hätte, aber niemanden, der es mir erklärte. Lauren hätte sicher helfen können, nur kam ich mir ziemlich blöd vor, so gar nichts von der Öl- und Petrolindustrie zu wissen, außer wie hoch der Benzinpreis gerade war.

Das alles würde Mister West kaum interessieren. Außerdem beschäftigte er sich im Aufzug, wie für Geschäftsmänner offenbar üblich, mit seinem Handy und vermied es, mich besser kennenzulernen oder mir zu erklären, wohin wir fuhren. Wenigstens hatte er mich nicht noch einmal so angesehen, als ob ich ein Fremdkörper wäre. Wahrscheinlich hatte er mich jedoch das allererste Mal überhaupt gesehen, seit ich für ihn arbeitete.

»Also, worum geht es? Wo fahren wir hin?« Ich kannte ihn nicht und ich hatte ganz bestimmt keine Lust auf irgendwelche Clubs oder Meetings mit seinen »Geschäftspartnern«. Hoffentlich hatte ich mich in ihm nicht getäuscht und er mutierte gerade zu Mister Hyde. Über sein Leben außerhalb des Büros wusste ich nicht sonderlich viel, er war ein äußerst privater Mann.

»Zu mir nach Hause«, meinte er in einem neutralen Tonfall.

»Zu Ihnen nach Hause? Also, ich denke nicht ... Wieso? Ich meine ... was soll ich dort?« Während ich so herumstammelte, kroch mir die Röte über das Gesicht. Ich spürte sie, und dem amüsierten Zug um Mister Wests Mund nach zu schließen, sah ich wie eine Tomate aus.

Er sollte öfter lächeln, schoss mir durch den Kopf, was meine Wangen nur noch heißer werden ließ.

Ich war nicht blind, Mister West war ein wirklich sehr attraktiver Mann. Hätte auch aus einem Modemagazin entsprungen sein können: breite Schultern, schmale Hüften, markante Gesichtszüge und blaue Augen, die bestimmt schon viele Herzen zum Schmelzen gebracht hatten und Höschen hatten feucht werden lassen. Sicher konnte er auch sehr charmant sein, mir war das aber absolut egal. Er war tabu und so war es einerlei, ob er lächelte oder nicht.

Er hatte mir meine Frage nicht mehr beantwortet,

sondern war in der Garage wie selbstverständlich zu einem schnittigen Sportwagen gegangen, den er jetzt entriegelte. Ich machte mir nichts aus Autos, somit war ich nicht beeindruckt.

Mit überkreuzten Armen blieb ich vor der Beifahrertür stehen, die er mir einladend aufhielt.

»Ich fahre ganz sicher nicht mit zu Ihnen nach Hause. Ich weiß nicht, was Sie sich vorgestellt haben, aber ich arbeite von acht bis achtzehn Uhr für Sie, inklusive Überstunden. Alles ist ganz genau in meinem Arbeitsvertrag geregelt. Somit wünsche ich Ihnen einen schönen Abend. Bis morgen.«

Ich drehte mich um und ging zurück zum Aufzug. Mein Wagen stand in einer anderen Etage. Da mir mein Herz bis zum Hals klopfte, zückte ich rasch mein Handy und begann, eine Nachricht an Willa zu schreiben. Ich stufte Mister West zwar nicht so ein, dass er aufdringlich werden würde, aber sicher war sicher. Dennoch spürte ich, wie sich meine Nackenhaare aufstellten, als ich bemerkte, dass der Lift inzwischen wieder nach oben gefahren war und ich auf ihn warten musste.

»Ich befinde mich in einer Notlage und brauche Ihre Hilfe«, hörte ich Mister West plötzlich hinter mir sagen. Wenn seine Stimme nicht diese unterschwellige Verzweiflung getragen hätte, wäre ich vor Schreck zusammengezuckt. »Sie können immer noch ablehnen,

wenn Sie sehen, worum es geht. Ich werde Sie ganz bestimmt nicht zu irgendetwas zwingen. Bitte.«

Bitte? Hatte ich mich verhört? Ich drehte mich überrascht zu ihm um und sah ihm in die Augen. Er wirkte sogar aufrichtig, aber ich wusste, dass meine Menschenkenntnis nicht die beste war. »Ich schreibe kurz meiner Freundin, damit sie weiß, wo ich bin. Wie ist Ihre Adresse?«

Mein Herz schlug mir bis zum Hals, aber meine Stimme war fest. Er blickte mir weiterhin in die Augen, während er seine Hand nach meinem Handy ausstreckte. Abermals umspielte ein Lächeln sein Gesicht, während ich mit dem Kloß in meinem Hals zu kämpfen hatte.

Als sich unsere Finger berührten, hielt ich den Atem an. Das sanfte Kribbeln fühlte sich viel zu angenehm an. Hatte er es auch gespürt? Er ließ sich jedenfalls nichts anmerken, tippte konzentriert und gab mir dann das Handy zurück. Dieses Mal berührten wir uns nicht.

»Können wir jetzt los?« Die Ungeduld in seiner Stimme war nicht zu überhören. Ein Blick auf das Display verriet mir, dass er mir wirklich seine private Adresse gegeben hatte. Jetzt schlug mir mein Puls aus einem anderen Grund bis zum Hals. Ich folgte ihm bis zum Wagen, nahm Platz und schrieb Willa, als ich mich angeschnallt hatte.

»Ist der Wagen neu?«, fragte ich, als Mister West den

Motor startete. »Er riecht neu. Ich verstehe nichts von Autos, Hauptsache, sie bringen mich sicher von A nach B. Unser Nachbar hatte immer mal wieder neue Autos und ich durfte mit seiner Familie auf Spritztouren mitfahren.« Es war aus mir herausgesprudelt, bevor ich mir Gedanken darüber machen konnte, was Mister West jetzt alles aus meiner Aussage schließen konnte. Wohl nicht, dass ich ohne Dad aufgewachsen war, oder meine Mom zwanzig Jahre denselben Wagen gefahren hatte, weil wir kein Geld für einen neuen gehabt hatten.

»Sie müssen nicht nervös sein. Ich will nichts von Ihnen. Wie gesagt, bin ich in einer Notlage. Ich würde Sie nicht fragen, wenn ich andere Optionen hätte.«

Und was sollte das jetzt bedeuten?

»Ich habe eine Tochter. Maddie ist fast fünf. Wie Sie wissen, verreise ich geschäftlich für die nächsten Tage. Vor allem der morgige Tag ist sehr wichtig. Natürlich ist Maddie gut betreut, nur gab es einen Notfall in der Familie meiner Kinderfrau und somit fällt sie aus. Ich kann so kurzfristig keinen Ersatz organisieren. Wie erwähnt, können Sie nein sagen. Ich weiß, dass Kinderbetreuung nicht zu Ihrem Aufgabengebiet gehört.«

»Sie wollen, dass ich mich um Ihre Tochter kümmere? Jetzt?«

»Nein, jetzt sollen Sie sich kennenlernen.«

»Es ist fast neun Uhr. Sollte Ihre Tochter nicht schon längst schlafen?« Vor meinem geistigen Auge lief bereits

»Kevin allein zu Haus« ab. Auch wenn Mister West eine Tochter hatte, von der ich natürlich aus der Presse gelesen hatte, genauso wie, dass seine Frau bei der Geburt gestorben war, kannte ich ansonsten überhaupt keine Einzelheiten.

Das Lächeln, das sich jedoch auf seinem Gesicht ausbreitete, ließ kurzzeitig alles andere unwichtig erscheinen. »Nein, Maddie wird wach sein«, sagte er mit so einer Wärme in der Stimme, dass mein Herz für ihn aufging.

Wir verließen die Stadtgrenze auf der Interstate 10 Richtung Norden, nahmen jedoch bereits die erste Ausfahrt in Leon Springs und fuhren durch ein Labyrinth an Wohnstraßen, in dem ich mich ohne mein Navi schon längst verirrt hätte, bis zu einer Einfahrt in einer Sackgasse. Eine Mauer aus hellem Stein säumte das Anwesen. Mister West drückte auf einen Toröffner, das schmiedeeiserne Tor öffnete sich lautlos. Die Überwachungskameras entgingen mir nicht.

Das Anwesen lag ruhig vor uns, als wir die Einfahrt hochfuhren. Ich konnte nur den Eingang zu einem imposanten Haus erkennen. Der Rest lag hinter Büschen und Bäumen im Dunkeln. Und seine Tochter war wirklich noch wach?

Mister West parkte den Wagen in der Einfahrt, schaltete den Motor ab, stieg aus und umrundete das Auto, um mir ein weiteres Mal die Tür aufzuhalten. Erst

dann nahm er seine Aktentasche, verriegelte das Auto und ging zum Eingang vor. Dort schloss er die Tür auf und schaltete das Licht ein.

»Daddy ist hier!«, hörte ich gedämpft von der linken Seite, während ich den großzügigen Eingangsbereich zu erfassen versuchte. Heller Stein und Marmor dominierten den Raum, dunkelgrüne Vorhänge verdeckten die Fenster. Eine breite Treppe führte in die oberen Bereiche. Es gab keine Türen, dafür unzählige Torbögen. Somit sah ich schon von weitem ein kleines Mädchen mit blonden Locken auf uns zu rennen. Sie trug pinke Stoffschuhe, auf denen sie jetzt Anlauf holte und den Rest des Weges auf dem Stein und Holz schlitterte. Dass ich Lust hatte, es ihr nachzumachen, behielt ich für mich.

»Daddy!« Sie warf sich in Mister Wests Arme, der in die Hocke gegangen war und von ihrem Schwung fast umgeworfen wurde. Sie war bettfertig. Unter dem rosa-roten Hausmantel konnte ich einen hellen Pyjama erkennen. Er lachte herzlich auf, sprach dann leise mit ihr. Ich verstand nur ein paar Wortfetzen, zum Beispiel die Frage, ob sie brav gewesen war. Sie nickte eifrig, wobei ihr Blick auf mich fiel. Sie nickte abermals, offenbar redete mein Boss über mich. Jetzt stand er auf, hielt Maddie bei der Hand und kam auf mich zu.

»Maddie, das ist Rebecca, Rebecca, meine Tochter Madison.« Das Kind streckte mir die Hand entgegen. In